

Die deutsch-ungarische Grenzentwicklung im 10. und 11. Jahrhundert auf dem Boden der heutigen Steiermark

Von FRITZ POSCH (Graz)

Bieten die Quellen schon über die Grenzentwicklung gegen Ungarn nördlich der Alpen kaum greifbare Anhaltspunkte, so müssen wir sagen, daß wir über die Grenzentwicklung südöstlich des Ostalpenzuges noch weniger unterrichtet und hier noch mehr als dort auf Vermutungen und Hypothesen angewiesen sind. Es ist nicht einmal sicher, wie die karolingischen Provinzen Karantanien und Pannonien abgegrenzt waren. Hans Pirchegger hat seinerzeit die Ansicht vertreten, daß das Diplom König Ludwigs für die Salzburger Kirche vom Jahre 860¹⁾ eine Gliederung der östlichen Provinzen des karolingischen Reiches erschließen lasse²⁾, hat sich aber durch Konrad Schünemann von der Unhaltbarkeit dieser Ansicht überzeugen lassen³⁾. Damit fällt aber auch seine Auffassung, daß die Grenze zwischen Karantanien und Pannonien etwa auf der Linie Mureck-Kirchberg-Pöllau verlaufen sei. Eine genaue Provinzangabe besitzen wir leider nur für einen einzigen in der Karolingerzeit genannten oststeirischen Ort, nämlich das verschollene Wisitindorf an der Lafnitz, dessen Lage ich genau lokalisieren konnte⁴⁾. Dieser westlich der Lafnitz auf dem Boden der heutigen Oststeiermark gelegene Ort wird ausdrücklich als in Pannonien gelegen bezeichnet, so daß sicher nicht die Lafnitz die Grenze zwischen Karantanien und Pannonien war, die also weiter westlich verlaufen sein muß. Da alle oststeirischen Gewässer der Lafnitz und Feistritz bzw. der Raab zuströmen,

¹⁾ Salzburger Urkundenbuch, bearbeitet von Willibald Hauthaler und Franz Martin, 2. Bd., Salzburg 1916, Nr. 21.

²⁾ Hans Pirchegger, Karantanien und Unterpannonien zur Karolingerzeit. In: *MIÖG* 1912, Bd. 33, S. 290 ff.

³⁾ Konrad Schünemann, *Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert*. Berlin 1923, S. 138; Hans Pirchegger, *Geschichte der Steiermark*, 1. Bd., 2. Aufl., Graz 1936, S. 107, Anm. 27. — Vgl. dazu auch Fritz Posch, Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Salzburger Besitzes. In: *Mitt. d. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 1961, Bd. 101, S. 243 ff.

⁴⁾ Fritz Posch, Die Lage des karolingischen „Wisitindorf“. In: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark* 1954, Jg. 45, S. 169 ff.

Der Ungarneinbruch von 881 und 894 bzw. die verlorene Schlacht von Preßburg von 907 brachten aber nicht nur den Verlust Pannoniens für das fränkische Reich, sondern auch den Karantaniens bis zur Gebirgsschranke des Steirischen Randgebirges, also bis zum Alpenwall. Auch darüber besitzen wir keine direkten Quellenaussagen, sondern sind gezwungen, unsere Schlüsse aus dem Fehlen jeglicher Urkundenüberlieferung für den Boden der Unter- und Mittelsteiermark zu ziehen, während für diese Zeit die urkundliche Überlieferung für die Obersteiermark weitergeht. Die Grenze zwischen dem Deutschen Reich und Ungarn muß also damals über die Höhen der Kor-, Pack-, Stub- und Gleinalpe und über die Fischbacher Alpen verlaufen sein, fiel also mit der Westgrenze der nach der Schlacht auf dem Lechfeld errichteten karantanischen Mark zusammen. Es waren also durchwegs Mittelgebirgskämme, nur wo die Mur zwischen Gleinalpe und Fischbacher Alpen bei Röthelstein durch das Gebirge durchbricht, befand sich ein natürliches schmales Verbindungstor, das leicht abgeriegelt werden konnte. Es ist ohne Zweifel und unwidersprochen die gleiche Stelle, an der später die Mark und die Grafschaft Leoben aneinandergrenzten⁵⁾, wo sich später auch die Landgerichte Bruck und Röthelstein berührten⁶⁾ und bis wohin schon 1294 der Erstreckungsbereich des damals noch mit der Grafschaft sich deckenden Sprengels des Landgerichtes Bruck reichte⁷⁾. Daß sich hier eine alte Grenze befand, geht auch daraus hervor, daß zwischen Pernegg und Röthelstein in Mautstadt, das schon 1326 als Mavtaren bezeugt ist, sich eine alte Mautstätte befunden hat⁸⁾.

Durch die genau festlegbare West- und Nordgrenze der nach der Schlacht auf dem Lechfeld auf dem wiedergewonnenen Reichsboden errichteten Mark ist also der Verlauf der deutsch-ungarischen Grenze vor 955 eindeutig gegeben. Da auch eindeutig feststeht, daß die Lafnitzgrenze spätestens 1043 erreicht wurde, da am 1. Oktober dieses Jahres König Heinrich III. zu Regensburg auf dem Rückweg von seinem Ungarnfeldzug die erste Grundvergabe auf oststeirischem

⁵⁾ Ca. 1066 „fons juxta Rotinstein, quo marcha et comitatus ad Liubana terminantur“, Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark, bearbeitet von Josef Zahn, 1. Bd., Graz 1875, Nr. 68.

⁶⁾ Anton Mell-Hans Pirchegger, Steirische Gerichtsbeschreibungen (= Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark 1.) Graz 1914, S. 82, 84, 206, 207, 454 und 456.

⁷⁾ „untz an die Rinne bei Roetenstein“: Jakob Wichner, Geschichte des Benediktinerstiftes Admont, 2. Bd., Graz 1876, S. 452.

⁸⁾ Steiermärkisches Landesarchiv, Urkunde Nr. 1953.

Boden durchführte⁹⁾, verbleibt uns noch zu ergründen, wann in dem auf die Lechfeldschlacht folgenden Jahrhundert die Grenze bis zur Lafnitz vorgeschoben wurde, die als Grenze des römisch-deutschen Reiches und schließlich als Ostgrenze Österreichs bis 1918 in Geltung blieb und, wie ein Flurname an der Lafnitz in Unterrohr noch überliefert, anscheinend mit dem Namen „Königsmark“ bezeichnet wurde.

Die ältere Meinung geht dahin, daß schon die älteste Mark sich bis zur Lafnitz erstreckte, denn man befaßte sich gar nicht mit dem Gedanken, daß es anders gewesen sein könnte¹⁰⁾. Der erste, der eine andere Ansicht vertrat, war Josef von Zahn, der glaubte, die alten Grenzen der Mark aus den Mautstellen erschließen zu können. Da im ottokarischen Urbar von 1265/67 eine Maut zu Wilfersdorf westlich Gleisdorf genannt ist¹¹⁾ und der Ort westlich der Raab liegt, folgerte er, daß vor der Ungarnaustreibung die Raab die Grenze gegen Ungarn gewesen sein müsse¹²⁾. Ihm scheint Pirchegger zu folgen, wenn er die Vermutung ausspricht, daß die Lafnitzgrenze erst 1042 erreicht wurde, ohne sich jedoch über den älteren Grenzverlauf zu äußern¹³⁾. Ich habe schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß die erst sehr spät bezeugte Maut von Wilfersdorf ohne Zweifel nur eine Binnenmaut war, wozu dieser Platz besonders geeignet erschien, weil dort sämtliche Straßen aus dem Osten und Nordosten zusammenliefen¹⁴⁾. Außerdem ist auch nicht anzunehmen, daß in dieser Zeit, in der die ganze Landschaft noch fast unbesiedelt und das Verhältnis zu Ungarn ein ausgesprochen feindliches war, hier mitten im Urwald eine Mautstätte bestanden haben soll. Da der oststeirische Grenzwald ebenso wie der westungarische (das heutige südliche Burgenland) erst ab dem zweiten Viertel des 12.

⁹⁾ Fritz Posch, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark. In: MIOG. 1941, Erg.-Bd. 13, S. 404 und 446.

¹⁰⁾ Moritz Felicetti von Liebenfels, Steiermark im Zeitraum vom 8. bis 12. Jahrhundert. In: Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen 1872, Jg. 9, S. 46 und 54; 1873, Jg. 10, S. 83; und Viktor Hasenöhrle, Deutschlands südöstliche Marken im 10., 11. und 12. Jahrhundert. In: Archiv für österreichische Geschichte 1895, Bd. 82, S. 504 ff.

¹¹⁾ Alfons Dopsch, Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter. Wien 1910, S. 58 Nr. 2.

¹²⁾ Josef von Zahn, Von älteren Grenzen der Steiermark. In: Styriaca 1905, Bd. 3, S. 26 und 32.

¹³⁾ Pirchegger, Karantanien S. 124, 133 und 267.

¹⁴⁾ Posch, ebda. S. 400 Anm. 2.

Jahrhunderts kolonisiert wurde, ist an geregelte Handelsbeziehungen zu Ungarn in dieser Zeit überhaupt nicht zu denken.

Wir haben also, wenn wir bei der Annahme bleiben, daß die ungarische Grenze vor 1043 weiter westlich verlaufen ist, methodisch einen anderen Weg zu gehen, um diese festzustellen. Es bleibt uns mangels schriftlicher Quellen noch die Möglichkeit, nachzuprüfen, wie die Grenzorganisation auf beiden Seiten beschaffen war und ob diese im Namensgut noch irgendwie erkennbar ist, und dann zu untersuchen, ob es außer der Lafnitzgrenze noch eine zweite Linie gibt, bei der die gleichen Merkmale der Grenzorganisation feststellbar sind. Es handelt sich also vor allem um die Feststellung und Lokalisierung der ungarischen Grenzwächtersiedlungen und deren korrespondierenden deutschen Abwehrpositionen. Über erstere sind wir durch die Arbeiten von Karl Tagányi und Elemér Moór verhältnismäßig gut unterrichtet¹⁵⁾. Vor allem handelt es sich um die Warten oder Wartberge, die als Wachtposten oder *speculae* beiderseits der Grenzen feststellbar sind, auf ungarischer Seite als sogenannte Gyepűs mit den dort sitzenden *speculatores*, deren Nachkommen in den Gebieten ihrer stärksten Konzentrierung in der Warth noch heute leben und hier ihr ursprüngliches Madjarentum bis heute erhalten haben (in Ober- und Unterwarth und in Siget). Hieher gehören auch die vermutlich in Jabing, Koh- und Kirchnidisch sowie in Hodis angesiedelten Grenzwächter. Diese außerhalb der madjarischen Volksgrenze gelegenen Vorposten sind an den besonders gefährdeten Einbruchstoren postiert. Der in der Warth hatte wohl vor allem die Straße von der Mark (Hartberg) nach Savaria (Steinamanger) abzuschirmen¹⁶⁾. Als nächster Gyepűposten ist Rauchwarth im Stremtal anzunehmen, dem von Moór die Sicherung des Straßenknotenpunktes bei Tschantschendorf und St. Michael zugewiesen wird, denn hier mündete eine von Westen kommende ehe-

¹⁵⁾ Karl Tagányi, Alte Grenzschutzvorrichtungen und Grenzöndland. In: Ungarische Jahrbücher 1921, Bd. 1, S. 105 ff.; Elemér Moór, Zur Siedlungsgeschichte der deutsch-ungarischen Sprachgrenze. In: Ungarische Jahrbücher 1929, Bd. 9, S. 41 ff. und S. 230 ff.; ferner Elemér Moór, Westungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen (= Acta litterarum ac scientiarum der Universität Szeged 10). Szeged 1936. Vgl. dazu auch Eberhard Kranzmayer und Karl Bürger, Burgenländisches Siedlungsnamenbuch (= Burgenländische Forschungen, Heft 36). Eisenstadt 1957, ferner die in der allgemeinen Bibliographie des Burgenlandes von Gottfried Franz Litschauer, 4. Teil, Eisenstadt 1959, auf S. 311 f. angeführte Literatur (4947—4954).

¹⁶⁾ E. Moór, Westungarn usw. S. 313 ff.

malige Römerstraße ein, die auch durch die Zoll- und Dreißigerstelle in Kaltenbrunn markiert ist¹⁷⁾). Das Gyepűtor des Raab- und Lafnitztales befand sich bei Großzackersdorf — Nagycsákány, dem anscheinend ein Vorposten, die speculatores von Drosen, zugeordnet war. Diese letztgenannten Grenzwächter aber konnten sich gegenüber den Angriffen der Deutschen nicht behaupten und mußten sich bereits um 1200 auf ihre früheren Stellungen zurückziehen¹⁸⁾).

Dieser noch in Resten faßbaren ungarischen Grenzorganisation lassen sich auf steirischer Seite in den Namen einzelner Berge und Niederlassungen Hinweise auf eine ähnliche, korrespondierende deutsche Organisation gegenüberstellen. Es sind dies vor allem die Wartberge und die Warten (lat. specula, davon die Bezeichnung speculatores) sowie die davon abgeleiteten, mit Spiegel und Spiel gebildeten Namensformen. Nach Oskar v. Mitis¹⁹⁾ gehören hierher auch die Peilsteine und Beisteine, die er als Sicherungshöhen deutet, wobei er sich auf Steinhausers Deutung des Wortes stützt, das so viel wie befestigter Berg bedeutet²⁰⁾. Selbstverständlich gehören hierher auch alle anderen Namen, die auf ein Auslugen hinweisen.

Eine Konzentrierung solcher Namen finden wir in erster Linie an den Haupteinbruchsstellen, besonders also bei Hartberg, aber auch im Rittschein- und Raabtal. Bei Hartberg, von wo die alte Römerstraße, die noch 1128 als strata hungarica genannt wird, direkt ins Pinkatal und in die Warth führte, wo sie von den ungarischen Gyepűs gesperrt wurde, finden sich die Namen Spielstätte auf dem Ring, dahinterliegend die sogenannte Hochwart²¹⁾ und der nach dem Annenkirchlein heute Annenkogel genannte Berg westlich des Ringkogels, der früher den Namen Wartberg führte. Der Gipfel dieses 855 Meter hohen Berges heißt im bäuerlichen Mund Burgstall, mit welchem Namen auf die Befestigung hingewiesen wird. Etwas nördlich von Hartberg findet sich der Beistein, der nach Steinhausers Deutung des Namens ebenfalls hierher gehört.

Das nächste Einfallstor war bei Fürstenfeld, doch können wir hier keinen dem ungarischen Rauchwarth entsprechenden Namen fest-

¹⁷⁾ Moór, ebda. S. 302.

¹⁸⁾ Moór, ebda. S. 310, dort unter Anm. 72 auch die Urkundenstelle von 1213.

¹⁹⁾ Oskar Freiherr von Mitis, Berge, Wege und Geschichte. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 1936, Neue Folge Jg. 26, S. 55.

²⁰⁾ Walter Steinhauser, Zur Herkunft, Bildungsweise und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung der niederösterreichischen Orts- und Flurnamen. In: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 1932, Jg. 25, S. 10.

²¹⁾ 1309 „auf der Hohenwarth“, Hs. 75 des Stiftes Vorau, fol. 70.

stellen, was aber nicht heißt, daß hier keine Grenzsicherung bestanden haben soll. Dafür ist knapp südlich davon im Rittscheintal in dem Namen Söchau, der soviel wie Lauerplatz bedeutet²²⁾, und in dem Namen des Spiegelberges der anliegenden Gemeinde Tautendorf ein Hinweis auf die hier ansässigen Spähposten deutscherseits gegeben, die hier ohne Zweifel das Tor des Rittscheintales zu bewachen hatten. Im Raabtal lagen den ungarischen speculatores bei Zackersdorf und Drosen die deutschen Grenzposten von Wartegg, Beistein und Wartberg gegenüber. Hierher kann man auch das hochragende Kapfenstein rechnen²³⁾, das ohne Zweifel vor der Anlage der Burg ein Auslugposten war²⁴⁾, den Spiegelberg in der Gemeinde Johnsdorf sowie die Höhe der Burg Kornberg, die zweifellos auch auf einem Auslugberg erbaut wurde²⁵⁾. Weiter südlich deutet möglicherweise der verschollene Ortsname Straß nordwestlich Radkersburg (von strascha = Warte) ebenfalls auf eine Warte hin.

Ob auch die Schützensiedlungen und Schützenhöfe auf deutscher und ungarischer Seite zu dieser frühen Grenzorganisation gehören, wage ich nicht sicher zu entscheiden, wahrscheinlich nicht, auch Moór setzt sie erst ins 13. Jahrhundert²⁶⁾. Die Funktion der Wartberge und ähnlicher Anlagen auf deutscher Seite ähnelt stark der späteren Kreidfeuerorganisation in der Türkenzeit. Ihre Hauptaufgabe war wohl in erster Linie, die herannahende Gefahr durch Feuerzeichen zu signalisieren, so daß sich die Bevölkerung rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte. Das Weitergeben von Feuersignalen nimmt auch Mitis als Hauptaufgabe der Wartberge und Beisteine an²⁷⁾.

Ich habe diese Darlegungen, die ich schon an anderer Stelle kurz gebracht habe²⁸⁾, nur deshalb weiter ausgeführt und mit einigen Ergänzungen versehen, da daraus ersichtlich ist, wie damals die Grenzorganisation im deutsch-ungarischen Raum beschaffen war und da nun auf Grund dieser Einsichten vielleicht die Möglichkeit gegeben ist, auch die Grenze vor 1043 festzustellen. Auch das habe ich an

²²⁾ Konrad Kniely, Der Name Seckau. In: Grazer Volksblatt vom 25.1.1938.

²³⁾ Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark, 2. Bd. (1879), bearb. von Josef Zahn, Nr. 26.

²⁴⁾ Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Leipzig 1882, 512.

²⁵⁾ 1284 Chorenberch = Spähberg, Urkunde Nr. 1258 des Steierm. Landesarchivs, dazu Ernst Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, 2. Bd., Bonn 2. Aufl. 1913, 1758.

²⁶⁾ Moór, Westungarn, S. 293.

²⁷⁾ Mitis, Berge, Wege usw. S. 57 f.

²⁸⁾ Siedlungsgeschichte der Oststeiermark, S. 407 ff.

anderer Stelle bereits unternommen²⁹⁾, aber auch hier ergeben sich durch weitere Forschungen neue Gesichtspunkte und vor allem Ergänzungen.

Es ist naheliegend anzunehmen, daß auch die alte ungarische Grenze vor 1043 sowohl auf ungarischer wie auf deutscher Seite durch ähnliche Grenzsicherungsmaßnahmen abgesichert war, wie dies nach 1043 der Fall war. Es handelt sich also vor allem darum, die Sitze der ungarischen Grenzwächter und die entsprechenden deutschen Abwehrpositionen festzustellen. Es läßt sich nun für eine Reihe von Siedlungen, die den bezeichnenden Namen Ungerdorf tragen, annehmen, daß es sich dabei, da Name und Lage nicht anders erklärbar sind, um ehemalige ungarische Grenzwächterposten handelt, die nach den Feldzügen von 1042—1044 zurückblieben und als ungarische Siedlungen von den deutschen Kolonisten eben als Ungerdörfer bezeichnet wurden. Es lassen sich drei solcher Ungerdörfer, die ebenso wie die späteren im Pinkatal in einer Linie liegen und jeweils einen Übergang ins Grazerfeld bewachen, namhaft machen, und zwar Ungerdorf etwa 6 km westlich Gleisdorf, Pfarre Gleisdorf, Ungerdorf, Gemeinde Petersdorf, Pfarre St. Marein am Pickelbach, und Ungerdorf, Gemeinde und Pfarre Jagerberg. Ein viertes ungarisches Gyepünest ist in Schwarza bezeugt, denn 1157 ist ein Otto Ungarus de Swarza genannt³⁰⁾. Ungarus kann hier unmöglich einen Familiennamen bezeichnen, da die bäuerlichen Familiennamen um die Mitte des 12. Jahrhunderts noch nicht einmal in den Anfängen vorhanden waren, weshalb es sich nur um eine Nationsbezeichnung handeln kann. Auch die Lage an der Ungarnstraße durch das untere Murtal läßt dies annehmen³¹⁾. Wie die meisten ungarischen Grenzwächter im Burgenland sind die Ungarn auch hier offenbar bereits sehr früh nach der Durchführung der deutschen Besiedlung in das deutsche Volkstum eingeschmolzen worden, weshalb sich hier auch keine ungarischen Namen erhalten konnten — jedenfalls sind bis heute keine solchen festgestellt worden — zum Unterschied von Niederösterreich, wo Weigl und Steinhauser bei Staats noch ein Nest von Ortschaften feststellen konnten, die als madjarische Nie-

²⁹⁾ Siedlungsgeschichte, S. 400 ff. und 419 f.

³⁰⁾ Urkundenbuch der Steiermark, Bd. 1, Nr. 393; kaum Schwarzau bei St. Georgen, wie Zahn annimmt, da die Urkunde in Leibnitz ausgestellt wurde.

³¹⁾ Über den Verlauf der Straße siehe Otto Lamprecht, Die alte Ungarnstraße. Zur Verkehrs- und Siedlungsgeschichte des unteren Murtales. In: Blätter für Heimatkunde 1947, Jg. 21, S. 40 ff.

derlassungen anzusprechen sind³²). Es läßt sich daraus wohl schließen, daß das System der ungarischen Gyepüposten, dessen Anfänge auf die Zeit nach der Lechfeldschlacht zurückgehen und das seit dem 11. Jahrhundert überall voll ausgebildet entgegentritt³³), auch auf unserem Boden damals schon in Geltung war.

Wenn wir nun aber die ungarischen Gyepüposten in der Höhe von Gleisdorf feststellen können, so muß westlich davon die deutsch-ungarische Grenze verlaufen sein, die ohne Zweifel eine markante natürliche Scheide gewesen sein muß. Nun verläuft gerade westlich davon die Wasserscheide Mur—Raab, von deren Höhe das Ungerdorf bei Gleisdorf in gleicher Entfernung liegt wie Oberwarth von der späteren Lafnitzgrenze. Diese markante Wasserscheide ist also als alte Ungarngrenze anzusprechen, die sich dann südwärts auf der Wasserscheide zwischen Mur und Schwarzau fortsetzte. Ein weiterer Beleg für unsere Ansicht ist der Name dieses Bergzuges, der nicht nur bei der Ries, sondern in seinem ganzen Verlauf steil aus dem Grazerfeld aufsteigt und eine scharfe Abgrenzung der Murebene gegen Osten bildet und der uns schon in sehr frühen Urkunden als *mons predel* begegnet. 1233 lagen Schillingsdorf, Schafthal, Rohrbach und Stifting östlich Graz „in monte, qui dicitur Predel“³⁴). Der Name ist noch im Bergnamen Prellerberg erhalten. Im ältesten Archivregister des Bistums Seckau ist vom Zehent „circa Vaszoldsperg et in dem Predel“ die Rede³⁵), womit der südliche Teil der Wasserscheide am Schemerl und südlich davon gemeint ist. Noch weiter südlich davon ist 1432 und 1438 der Abschnitt bei Krumegg nördlich von Heiligenkreuz als Predel bezeugt³⁶). Nun bedeutet der slawische Name Predel gewiß in erster Linie Wasserscheide, aber auch Grenze³⁷), was tatsächlich in fast allen bekannten Fällen zu erweisen ist, wenn auch oft nur noch für die Vergangenheit (z. B. Predealpaß und Predilpaß). Beim *mons Predel* östlich von Graz scheint dies ebenso zuzutreffen. Wie nun aber der Bergname Pretul in den Fischbacher Alpen und der Vulgoname Prelhofer im Tulwitzviertel bei Passail erkennen

³²) Walter Steinhauser, a.a.O., S. 26 f.

³³) Schünemann, Die Deutschen in Ungarn, S. 66.

³⁴) Steiermärkisches Urkundenbuch, 2. Bd., Nr. 303.

³⁵) Ältestes Archivregister des Bistums Seckau im Steierm. Landesarchiv, Archiv des Bistums Seckau, Sch. 2, Heft 9, fol. 36.

³⁶) Steiermärkisches Landesarchiv, Urkunde Nr. 5343 und 5651.

³⁷) Simon Pirchegger, Die slawischen Ortsnamen im Mürzgebiet (= Veröffentlich. des slaw. Institutes an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin), Leipzig 1927, S. 35 und Steinhauser, a.a.O., S. 9.

lassen, hieß früher auch der ganze Zug der Fischbacher Alpen Predel, mit welchem Namen wieder eine Wasserscheide, die zugleich Grenze war, bezeichnet wird. Es handelt sich hier um die nordöstliche Fortsetzung unseres Predel. Die nach Nordosten streichenden Fischbacher Alpen, die die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten der Mürz und der Raab bilden, waren zumindest von 907 bis 1043 die deutsch-ungarische Grenze.

Ist nun zwar der deutsch-ungarische Grenzverlauf vor 1043 durch den Namen Predel und die Lage der Gyepűdörfer wahrscheinlich gemacht, so würde man erwarten, daß auch die deutsche Abwehrorganisation vor 1043 noch irgendwie faßbar ist, wenn auch nur in darauf hinweisenden Orts- und Flurbezeichnungen. Da die Grenze über die Höhe der Wasserscheide verlief und diese steil ins Grazerfeld abfällt, bestand östlich der Mur außer dem Dolomitenfelsen des Grazer Schloßberges keine natürliche Befestigungsmöglichkeit. Es wundert uns daher nicht, daß alle Abwehr- und Auslugpositionen sich entlang des Höhenzuges am westlichen Murerfer finden, so daß der breite Wassergraben der Mur in das Befestigungssystem einbezogen erscheint. Hier entstanden auch die wesentlichsten und wichtigsten Burgen wie die Hengistburg bei Wildom, das Zentrum der Mark, die Salzburger Hauptfeste Leibnitz (heute Seggau), das Zentrum des Salzburger Besitzes, und als über die Mur vorgeschobener Brückenkopf das kleine Kastell Gradec-Graz (grad = Burg, gradec = kleine Burg) auf dem Grazer Schloßberg, dessen Aufgabe es offenbar war, den Murübergang gerade an der Stelle zu sichern, wo die wichtigsten alten Straßenzüge, hauptsächlich der von Savaria-Steinamanger kommende, von Osten einmündeten und sich knapp vor dem Murübergang unter dem Schloßberg vereinigten³⁸⁾.

Neben den Burgen waren es wieder die Beobachtungsposten und Warnstationen, die entlang des ganzen Westufers der Mur an aussichtsreichen Höhen postiert waren. Deren Feststellung fällt uns leichter, da wir wissen, daß *Warte* lat. *specula* heißt, wovon, wie wir gehört haben, die Spiegel- und Spielberge kommen, slawisch *strascha*, was ja auch in Orts- und Flurnamen der Untersteier-

³⁸⁾ Vgl. auch Fritz Posch, Guntarn-St. Leonhard. In: Siedlung, Wirtschaft und Kultur im Ostalpenraum, Veröff. des Steierm. Landesarchivs 1960, Bd. 2, S. 155.

³⁹⁾ z. B. heißt das Dorf Strascha sw. St. Georgen bei Reichenegg 1353 Wart, das Dorf Strascha sw. Windisch-Graz ca. 1375 Wartnaw, Strasche sö. Tüffer 1444 zu der Wart, Josef v. Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter. Wien 1893, S. 451.

mark belegt ist³⁹). Hierher gehören Spielfeld knapp am rechten Murer, doch befand sich die Warte möglicherweise auf dem schon zur illyrischen Zeit befestigten Bubenberg, der Spiegelkogel bei Grötsch, der Spiegelberg in der Gemeinde Tobis⁴⁰) und der Spielberg bei Wetzelsdorf. Bei Waldstein wird in einer Urkunde von 1205 ein Ort, „qui dicitur ad speculam zer Warte“ genannt, womit die Gleichung specula = Warte schon für sehr frühe Zeit urkundlich belegt ist⁴¹) (1575 die Wart, heute Wartkogel bzw. Wartbauer)⁴²). Das hochgelegene Plankenwart zwischen Straßengel und St. Oswald wird bereits 1179 urkundlich genannt⁴³), da sich an dieser Stelle bereits damals ein Rittersitz befand. Strascha-Bezeichnungen haben sich in den Ortsnamen Straßgang⁴⁴) und Straßengel⁴⁵) erhalten. Möglicherweise ist auch Lueg bei Semriach und jenes nördlich von St. Stefan bei Gratkorn hierher zu rechnen. Vom slawischen grad kommt außer Graz noch der Name Gratwein, wo also in dieser Frühzeit ebenfalls eine Markbefestigungsanlage vorhanden gewesen sein muß. Dieser Name war anscheinend im 9. Jahrhundert noch nicht gebildet, da der zu Gratwein lokalisierbare Salzburger Besitz im Jahre 860 noch als ad Strazinolun gelegen bezeichnet wird, womit hier also der Beweis erbracht wäre, daß der Name Gratwein erst auf die spätere Befestigung zurückgeht. Wahrscheinlich weist auch die 1949 nahe dem Westabhang auf dem Kirchberg in Deutschfeistritz ausgegrabene Eisenverarbeitungswerkstätte (Schmiedewerkstätte), die aus dem 10. bis 11. Jahrhundert stammt, auf eine Befestigungsanlage in dieser Zeit hin⁴⁶). Im 12. Jahrhundert saßen hier ja die Hochfreien von Fei-

⁴⁰) 1455 als „am Spiegl“ urkundlich bezeugt, Zahn, a.a.O., S. 414.

⁴¹) Urkundenbuch der Steiermark Bd. 2, Nr. 72; 1206 ad locum, qui dicitur zer Warte, Steierm. Urkundenbuch Bd. 2, Nr. 78; ebenso 1260, Steierm. Urkundenbuch Bd. 3, Nr. 284.

⁴²) Mell-Pirchegger, Steirische Gerichtsbeschreibungen S. 217.

⁴³) Steiermärkisches Urkundenbuch Bd. 1, Nr. 610.

⁴⁴) Ca. 1030 Strazcan, Steierm. Urkundenbuch Bd. 1, Nr. 47.

⁴⁵) Es ist zwar schon 860 ein Besitz ad Strazinolun genannt, ein Name, der vielleicht vom lateinischen ad stratinolam = am Sträßchen kommt, da hier die Römerstraße vorbei führte, doch weist die spätere Namensform Strazille u. Strazingen von 1147 und 1189 (Steierm. Urkundenbuch Bd. 1, Nr. 261 und 698) wohl auf strascha; vgl. dazu auch Josef v. Zahn, Älteste Burgen in Steiermark. In: Styriaca 1905, Bd. 3, S. 43 f.

⁴⁶) Mitteilung von Herrn Landesarchäologen Dr. Walter Modrijan nach dem noch nicht publizierten Grabungsbericht von Maria Mottl.

stritz, doch würde die Lage in der Befestigungslinie westlich der Mur auch für ein Kastell der Mark im 10. und 11. Jahrhundert sprechen⁴⁷⁾.

Diese Reihe der Auslug- und Warnstationen setzt sich im Mürztal fort, das ja von 907 bis 1043 unmittelbar hinter der Grenze lag. Hier sind zu nennen Kapfenberg (mhd. kaphen = gaffen auslugen), Spiegelfeld bei St. Lorenzen, Kindberg (von künden) und Wartberg. An fast allen diesen Stellen sind später Burgen entstanden und haben den von den älteren Wartbergen herkommenden Namen übernommen und überliefert.

Gerade die zum Teil noch slawische Bezeichnung einzelner dieser Anlagen weist darauf hin, daß sie zu den ältesten Befestigungen der Mark gehört haben dürften, also zum Teil noch von den damals noch in überwiegender Mehrheit siedelnden Slawen benannt wurden. Gewiß ist das ganze Grenzsystem heute nur mehr fragmentarisch faßbar, aber diese Bruchstücke genügen durchaus, um daraus den alten Grenzverlauf zu erschließen.

Es ist möglich, daß diese Rekonstruktion des alten Grenzverlaufs auf Grund der alten Flur- und Siedlungsnamen nicht jedermanns Zustimmung findet, da nicht alle diese Namen schon für diese frühe Zeit auch urkundlich belegt sind, aber sie sind unsere einzigen Anhaltspunkte und sie sind so verteilt, daß unsere Schlüsse wohl gerechtfertigt scheinen. Die vollständige Analogie zum Grenzsystem an der Lafnitz nach 1043, die jeweils doppelte Grenzpostenkette auf der deutschen und ungarischen Seite und der bezeichnende Name Predel für das Grenzgebirge können nicht übersehen werden.

Wenn wir annehmen dürfen, daß die alte Ungarngrenze nach 955 und vor 1043 über den mons Predel verlief und dann um etwa 40—50 km nach Osten an die Lafnitz vorgeschoben wurde, so bleibt doch die Frage, ob nicht die Lafnitzgrenze schon einmal zu einem früheren Zeitpunkt erreicht wurde und dann wieder verlorengegangen ist. Von Niederösterreich wissen wir, daß der unglückliche Feldzug König Konrads II. von 1030 einen Rückschlag gebracht hat und

⁴⁷⁾ Außer im Grenzgebiet finden sich solche Auslugstellen und Wachposten sonst meist nur an wichtigen Übergängen. Übrigens wird auch der Name Schöckel als Wartberg gedeutet, Simon Pirchegger, a.a.O., S. 67; ebenso befindet sich bei der Burg Ehrenfels bei Radegund ein Gut „Wartbichl“, das zumindest in die Zeit der Anlage der Burg, wahrscheinlich aber weiter zurückreicht und vermutlich auch in unsere Grenzorganisation hereingehört wie der Schöckel. Vgl. dazu Hans Rohrer, Die Ruine Ernvels am Schöckel. In: Mitt. d. Steir. Burgenvereins 1962, Jg. 11, S. 64 und 68.

daß damals die Grenze, die vorher bereits an der Leitha verlaufen ist, bis zur Fischa zurückgenommen werden mußte⁴⁸⁾. Es ist wahrscheinlich, daß dies auch in der Oststeiermark der Fall war, wenn wir dafür auch keine direkten Belege besitzen und unsere Schlüsse nur aus der Besitzgeschichte ziehen können. Die Rekonstruktion der Besitzverhältnisse in der Oststeiermark nach Abschluß der Königsschenkungen läßt vor allem zwei große Besitzkomplexe erkennen, die die beiden Hälften eines einzigen ursprünglichen Schenkungsgutes darstellen. Von den beiden Besitzhälften können wir die eine auf den Pfalzgrafen Aribo zurückführen, weshalb die zweite wohl seinem Bruder Botho zuzuweisen sein dürfte, wenn wir hier die Verbindung der später urkundlich faßbaren Besitzer zu diesem vorläufig auch noch nicht sicher herstellen können. Wenn also die beiden Brüder Aribo und Botho bereits Anteil am oststeirischen Besitzkomplex haben, muß die Schenkung mindestens noch an ihren Vater, den Pfalzgrafen Hartwig (II.), erfolgt sein. Da dieser um 1026 bereits gestorben ist, müßte die Schenkung an Hartwig also vor 1026 erfolgt sein, woraus wieder geschlossen werden muß, daß die Oststeiermark bereits vorher vorübergehend dem Reiche einverleibt gewesen sein muß⁴⁹⁾. Wann die Oststeiermark das erste Mal gewonnen wurde, darüber haben wir nicht die geringsten Anhaltspunkte, wir dürfen aber annehmen, daß sie ebenso wie das östliche Niederösterreich 1030 wieder verlorenging und erst 1043 endgültig gewonnen wurde. Da aber zwischen dem mons Predel und der Lafnitz keinerlei Hinweise für einen Grenzverlauf zu finden sind, ist anzunehmen, daß 1030 die ganze Oststeiermark bis zur Wasserscheide Mur—Raab wieder verlorenging und daß 1043 dieses ganze Gebiet wieder zurückerobert wurde.

Wenn der Aribonenbesitz bereits nach der ersten Eingliederung der Oststeiermark vergeben wurde, so kann man daraus folgern, daß die innerhalb dieses Besitzes gelegenen kleineren Güter, die von

⁴⁸⁾ Max Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs (= Allg. Staatsgeschichte 6/I). Gotha 1905, S. 239 f., Georg Juritsch, Geschichte der Babenberger und ihrer Länder, Innsbruck 1894, S. 46 f.

⁴⁹⁾ Vgl. auch Fritz Posch, Probleme der steirischen Frühgeschichte. In: Zeitschrift des Histor. Vereins für Steiermark 1948, Jg. 39, S. 51 und 55; der Stammbaum der älteren Aribonen bei Hans Pirchegger, Über steirische Diplome. In: Festschrift zur Feier des 200-jährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, hgg. von Leo Santifaller, 1. Bd. (= Mitt. d. Österr. Staatsarchivs, Erg.Bd. 2). Wien 1949, S. 256.

diesem umschlossen wurden⁵⁰⁾, noch früher vergeben worden sein müssen, woraus wieder folgt, daß die Schenkung an den Hochfreien Adalram von 1043 keine Erstschenkung sein kann, sondern vorher bereits an jemanden anderen vergeben gewesen sein muß. Die Grenzgebiete allerdings, die später im Besitz der Wels-Lambacher und ihrer Besitznachfolger, der Otakare und Formbacher begegnen, dürften freilich erst nach der zweiten Rückeroberung der Oststeiermark vergeben worden sein, da sie sonst in die Hand der Eppensteiner gekommen wären, die bis 1035 Markgrafen der Kärntner Mark waren. Da Pfalzgraf Hartwig in jungen Jahren gestorben ist und keine Anzeichen dafür vorhanden sind, daß bereits sein Vater mit dem oststeirischen Gut begabt wurde, da sonst die Geschwister Hartwigs oder deren Nachkommen als Miterben in Erscheinung treten müßten, kann der erste Vorstoß zur Lafnitz wohl kaum viel vor 1020 angenommen werden.

⁵⁰⁾ Vgl. darüber P o s c h, Siedlungsgeschichte S. 446 ff.